



Strahlenmessung nahe Fukushima

KOMMENTAR

JÜRGEN DITTRICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Wir können mehr, als wir dürfen

Nach dem Unfall im Atomkraftwerk Fukushima I überschlagen sich die Nachrichten von Stunde zu Stunde. Erst war von einer Überhitzung in einem Reaktorkern die Rede, später von einer Kernschmelze, dann von Löchern in einer AKW-Schutzmauer – und während ich diese Zeilen schreibe, ist die Lage im Nordosten Japans ausser Kontrolle geraten und selbst ein Super-GAU nicht mehr auszuschliessen.

BIZARR. Im Moment ruht alle Hoffnung – auf dem Wetter! Bei günstiger Witterung, so rechnen Experten vor, könnten die Wolken mit radioaktiver Strahlung auf das Meer hinausgeweht werden – weg von der Mega-City Tokio mit ihren rund vierzig Millionen Einwohnern. Am Ende soll es also das Wetter richten! Diese bizarre Hoffnung wirft ein beispielhaftes Licht auf die Hilflosigkeit von Menschen, auch Fachleuten, im Umgang mit Nuklearkatastrophen – jenseits von allem Reden, die Lage sei unter Kontrolle.

FRAGWÜRDIG. Die Frage ist: Welche Risiken gehen wir ein, um unseren Energiebedarf und Lebensstandard zu sichern? Auch wenn die Gefahr eines Erdbebens oder Tsunamis in Westeuropa viel geringer ist als in Japan, bleibt auch bei uns ein Restrisiko im Umgang mit Atomenergie. Es ist eine Energieform, die letztlich nicht ganz beherrschbar ist, weil Unfälle eine kaum kontrollierbare Eigendynamik entwickeln können.

NOTWENDIG. Nun den moralischen Zeigefinger zu heben, wäre angesichts der Katastrophe und der leidenden Menschen zynisch. Und dennoch: Wenn wir aus Fukushima eines lernen können, dann das: Wir brauchen in der Energiepolitik dringend ein Umdenken – hin zu risikoarmen Formen. Und zwar jetzt!

«Nichts ist mehr, wie es vorher war»

FUKUSHIMA/ Die Atomkraft spaltet die Kirche. Auch nach der Reaktorkatastrophe. Doch beide Lager sehen die Welt am Scheideweg.

«Fukushima und Bengasi: Das sind zwei Mahnrufe an die Menschheit», sagt die Zürcher Pfarrerin Gina Schibler. Was jetzt in Japan mit der Reaktorkatastrophe und im erdölreichen Libyen mit dem blutigen Machtkampf passiere, seien «Zeichen drohenden Unheils». Nun gehe es darum, das Steuer in der Energiepolitik entschieden umzuwerfen. «Ob Uran oder Öl: Beide Wege führen in die Irre, weil man mit endlichen Ressourcen nicht so verschwenderisch umgehen kann.» Seit Jahrzehnten wiege einen die rund um die Uhr verfügbare Energie in einem «falschen Allmachtsgefühl», sie mache «süchtig und abhängig».

UMDENKEN. Das Votum der Pfarrerin aus Erlenbach überrascht. Denn eigentlich war sie als Befürworterin des Baus eines neuen Atomkraftwerks als Übergangslösung bekannt. Im Zeichen der Klimaerwärmung sah sie die CO₂-arme Kernenergie als «das kleinere Übel» im Vergleich zu CO₂-belasteten Gaskombi- oder Kohlekraftwerken. Doch die Reaktorunfälle zeigten, dass Atomkraft «eine brandgefährliche Energie» sei und bleibe. «Vereint müssen wir nun auf Alternativen setzen – etwa auf dezentrale Versorgung mit Nullenergie-Häusern», so Gina Schibler.

AUSSTEIGEN. Ähnlich wie Kernkraftbefürworterin Gina

Schibler argumentiert Kernkraftgegner Kurt Zaugg, Leiter der ökumenischen Fachstelle Kirche und Umwelt (Oeku). «Der Schrecken von Fukushima kann heilsam sein, wenn er uns hilft, den Ausstieg aus der fossilen und atomaren Gesellschaft in Angriff zu nehmen – und den Einstieg in die solare zu planen und zu wagen.»

ERNEuern. 200 Jahre habe die Menschheit nun «vom Kapital statt von den Zinsen der Schöpfung» gelebt, sagt Kurt Zaugg. Vielleicht führten uns nun die verheerenden Reaktorunfälle in Japan auf das zurück, «was die Natur an erneuerbaren Energien zur Verfügung stellt: nämlich Erdwärme und Holz, Sonne, Wasser und Wind».

Im Nachgang zu Fukushima hofft Kurt Zaugg auf «politische Mehrheiten» für den «Abschied von billiger Energie»: etwa für Stromlenkungsabgaben, mit denen der Energieverbrauch gedrosselt werden kann. Dass Bundesrätin Doris Leuthard die Rahmenbewilligungsgesuche für neue AKW in der Schweiz sistiert hat, sieht Zaugg als «ermutigendes Zeichen».

«Nichts ist mehr, wie es vorher war: Noch vor zwei Wochen hätte ich es nicht gewagt, ein Schadenszenario im Ausmass von Fukushima auszusprechen – man hätte mich als Schwarzmalerei beschrien», so Zaugg.

ENTSCHEIDEN. «Nach Fukushima weht uns ein eisiger Wind entgegen», weiss Stefan Burkhard, Pfarrer in Wettlingen und Präsident der kernkraftfreundlichen Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE). Wird die ACE nun ihre Position zu den Schweizer AKW überdenken? Eine Stellungnahme zum jetzigen Zeitpunkt sei verfrüht, so Stefan Burkhard: Ausmass und Ursachen der Katastrophe seien noch nicht überblickbar. Doch schon jetzt malt der Wettlinger Pfarrer ein dramatisches Bild, wenn auf AKW verzichtet werden müsste: «Ohne genügend Strom käme es in der westlichen Gesellschaft zu ganz grossen und ernsthaften Problemen. Den Fünfer und das Weggli gibt es nicht.»

HAUSHALTEN. «Apokalyptische Zuspitzungen sind problematisch: Die Atomtechnik ist nicht das Übel schlechthin», sagt Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Aber mit Fukushima melde sich «das verdrängte Risiko» der Kerntechnik mit aller Macht zurück. «Plötzlich spürt man, dass auch hierzulande mehr Unsicherheit vorhanden ist, als bis anhin zugegeben wurde.» Schäfer hofft auf die Energiewende, weg von den «Grossrisiken» der Kernkraft. Doch dies habe seinen Preis: «Der Strombedarf auf heutigem Niveau ist nicht haltbar.» SAMUEL GEISER

Weitere Beiträge zu Japan

Drucklegung dieser «reformiert.»-Ausgabe war am 17. März, als sich die Situation in Fukushima weiter zuspitzte. Weitere Beiträge zur Reaktor- und Erdbebenkatastrophe finden Sie auf Seite 2. Und im Internet, wo sich auch Leserinnen und Leser in einem Forum zu Wort melden können.

www.reformiert.info



PORTRÄT

«Xenos» und seine Mission im Internet

DAVID LAST. Der reformierte Pfarrer aus Pontresina gehört zu den aktivsten Wikipedia-Autoren. Die Internetgemeinde verdankt dem Deutschen mit dem Pseudonym «Xenos» (der Fremde) Tausende von sachkundigen Einträgen. Und dieser dem virtuellen Lexikon gar manche Predigtidee.

> Seite 12



DOSSIER

Schaufel und Hacke rufen

GARTEN. Jetzt juckt's die Gartenfans wieder in den Fingern: Sie können kaum erwarten, bis sie sich die Hände schmutzig machen können. – Im Osterdossier gehts um Gärten und Verwandlung. Zudem testen wir Ihr Gartenwissen! > Seiten 5–8



AARGAU

Flammende Ostern

FEIERN. Die biblische Ostergeschichte ist eine Knacknuss: schwer zu verstehen und mannigfaltig zu deuten. Die Kirchgemeinden feiern das wichtigste christliche Fest mit nächtlichem Feuer, Eiersuchen und frischem Bier. > Seite 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Passionsandacht, Eiersuchen, Ostergottesdienst: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > Ab Seite 13

NACHRICHTEN

Fürbitte für Japan

KIRCHENBUND. In einem persönlichen Brief hat Gottfried Locher Mitte März dem japanischen Botschafter in der Schweiz sein Beileid angesichts der Naturkatastrophe in Japan ausgesprochen. Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) wandte sich zudem mit einem Aufruf an die Christen in der Schweiz, in welchem er um Fürbitte und Anteilnahme für die betroffenen Menschen in Japan bat. REF.CH/ARU

Zunahme von Taufen und Trauungen

AARGAU. Laut dem Jahresbericht 2010 der Reformierten Landeskirche Aargau haben die rund 160 reformierten Pfarrpersonen im Aargau 1221 Kinder getauft (30 mehr als im Vorjahr), 1884 junge Erwachsene konfirmiert, 317 Paare kirchlich getraut und 1944 Abdankungen geleitet. Die Zahl der Trauungen verzeichnet gegenüber 2009 eine Zunahme von 20 Prozent. Die 75 reformierten Kirchgemeinden im Aargau haben gemäss Stand Anfang 2011 ungefähr 183 000 Mitglieder. RIA/ARU

Michel Müller wird Kirchenratspräsident

ZÜRICH. In einer spannenden Wahl ums Kirchenratspräsidium setzte sich der Thalwiler Pfarrer Michel Müller am 15. März im vierten Wahlgang mit 84 zu 80 Stimmen gegen den Kirchenrat und Küsnachter Pfarrer Andrea Marco Bianca durch. Michel Müller wird damit Nachfolger von Ruedi Reich. REF.CH/ARU

IN EIGENER SACHE



Christa Amstutz

Neue «reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Der Trägerverein von «reformiert.» Zürich hat die Berner Journalistin Christa Amstutz Gafner, 49, als neue Redaktorin ins fünfköpfige Zürcher Team gewählt. Christa Amstutz arbeitete während sechs Jahren in der Kommunikationsabteilung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), seit 1995 ist sie Redaktorin der evangelischen Zeitschrift «FrauenForum». Die «reformiert.»-Redaktionen im Aargau, in Bern, im Graubünden und in Zürich heissen Christa Amstutz herzlich willkommen. RED



In Japan gehören Naturkatastrophen zur Geschichte: Der bekannte Holzschnitt «Die grosse Welle» von Katsushika Hokusai entstand um etwa 1825

«Natur hat eigene Gewalten»

KATASTROPHE/ Nach Erdbeben und Tsunami bleiben die Japaner erstaunlich ruhig – im Interesse der Gemeinschaft, erklärt Gisela Trommsdorff, Psychologin und Japankennerin.

Frau Trommsdorff, warum reagieren die Menschen in Japan so gelassen auf die verheerende Naturkatastrophe?

In der Tat: In Japan bleiben die Menschen jetzt besonnen. Panikreaktionen, wie sie in anderen Ländern in vergleichbaren Situationen vorkommen, sind eine Seltenheit. Plünderungen gibt es nicht: Denn diese sind ein Ausdruck von Egoismus. In Japan aber spielt die Rücksichtnahme auf andere eine sehr wichtige Rolle.

Was heisst das konkret?

Bereits in der Erziehung wird Wert darauf gelegt, dass das Kind sich in den anderen einfühlen kann. Die Beziehung zwischen Kind und Mutter zum Beispiel ist sehr eng, das Kind schläft traditionellerweise viele Jahre lang bei der Mutter.

Wird dieses Einfühlungsvermögen auch später, zum Beispiel in der Schule, gefördert?

Sogar schon im Kindergarten, wie wissenschaftliche Untersuchungen zeigen.

Wenn ein Kind ein anderes stösst, und sei es nur versehentlich, fragt die Kindergärtnerin umgehend: «Was denkst du, wie es dem anderen nach deinem Schubser geht?» Ist das geschubste Kind gar hingefallen, wird es liebevoll in den Arm genommen, um zu demonstrieren, wie wichtig die Anteilnahme ist. Das andere Kind wird nicht bestraft.

Und das nützt den Japanerinnen und Japanern in der jetzigen Situation?

Ja. Kommt hinzu, dass sie ein sehr starkes Verantwortungsgefühl haben. Meine Kollegen an der Uni Tokio, mit denen ich täglich korrespondiere, tun alles, um jetzt für ihre Studenten da zu sein. So räumen sie ihnen zum Beispiel Zimmer frei zum Übernachten. Um Sicherheit zu vermitteln, markieren Dekan, Vizedekan und Professoren Präsenz. Sie versuchen, Stärke zu zeigen. Sie würden Tokio nicht verlassen, denn wenn man für jemanden verantwortlich ist, gilt es, bis zum Letzten durchzuhalten.

Was halten Sie von dieser Einstellung?

Ich finde sie vorbildlich. Sie entspricht einer sehr christlichen, menschlichen Sichtweise auf das Leben und das Umgehen mit Unglück – obwohl die Japaner natürlich dem Buddhismus und Shintoismus angehören (s. Kasten).

Auffällig an den Medienbildern der Katastrophe ist, dass die Betroffenen kaum öffentlich weinen. Für uns dagegen ist wichtig, dass man seine Emotionen ausdrücken kann.

Da gibt es einen enormen Kulturunterschied. In Japan drückt man seine Emotionen nicht aus. Man versucht im Gegenteil, sie so zu kontrollieren, dass sie den anderen nicht stören. Die Gruppenharmonie steht über allem, und diese würde durcheinandergeraten, wenn einzelne Menschen im Angesicht der jetzigen Katastrophe ihre Verzweiflung in die Welt hi-

nausschreien würden. – Selbstverständlich leiden auch die Japanerinnen und Japaner. Ihre Gefühle zeigen sie aber höchstens im innersten Familienkreis, nicht öffentlich.

Inwiefern hilft den Menschen ihre Religion bei der Bewältigung der Katastrophe?

Gemäss Umfragen bezeichnen sich die meisten Japaner als nicht religiös. Trotzdem halten viele die buddhistischen und shintoistischen Riten ein. Sie geben Stabilität und Sicherheit. Die Menschen besuchen Tempel, zünden Räucherstäbchen an oder hängen Wunschbriefchen in besondere Bäume. Viele haben auch einen Ahnenaltar zu Hause.

Bitte erklären Sie das genauer.

Die Verehrung der Ahnen ist sehr wichtig. An jedem Vollmond im August setzt man zum Beispiel Papierschiffchen mit Reiskörnern in Flüsse oder Seen, um die Ahnen zu verwöhnen. Es ist eine heitere, lebenszugewandte Feier. Die verstorbenen Familienmitglieder geben den Menschen in Japan die Sicherheit, dass es schon irgendwie gut weitergeht – wenn nicht hier, dann nach dem Tod.

Geschieht im Westen ein Unglück, hört man oft: «Warum lässt Gott das zu?» – Stellen die Japaner diese Frage auch?

Nein. Angesichts von Leid zeigen die Japaner kein «Ungerechtigkeitsempfinden», wie ich es nenne. Sie kennen zwar auch Emotionen von Verlassenheit und Trauer, lassen sich aber nicht davon leiten. Sie akzeptieren die Umstände, ob schön oder katastrophal. Denn sie wissen, dass die Natur ihre eigenen Gewalten hat, mit denen man sich arrangieren muss.

Ist diese Einstellung mit Blick auf den drohenden atomaren GAU nicht naiv?

Die Technikkatastrophe ist eine andere Geschichte. Sie wird auch in Japan kritische Fragen hervorrufen. Im Moment jedoch sind die Menschen mit dem nackten Überleben beschäftigt.

INTERVIEW (16. 3. 2011): SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER



GISELA TROMMSDORFF, 69

ist Professorin für Entwicklungspsychologie und Kulturvergleich an der Universität Konstanz (D) und Präsidentin der deutsch-japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften. Als Gastprofessorin lebte sie mehrmals in Japan. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Psychologie-Professor Hans-Joachim Kornadt, erforscht sie seit den Siebzigerjahren entwicklungspsychologische Unterschiede zwischen japanischen und deutschen Kindern. Schwerpunkte sind die Eltern-Kind-Beziehung, der Ausdruck von Gefühlen und die Entwicklung von Empathie.



Trotz revolutionärem Aufbruch: Die Forderung nach einem säkularen Staat wird in Tunesien und Ägypten in nächster Zeit wohl keine Mehrheit finden

Hilferuf aus Libyen

Die Revolution in Libyen ist am Scheitern – und die Not der Menschen im Land tritt angesichts der Katastrophe in Japan in den Hintergrund. Der Bischof von Tripolis, Giovanni Martinelli, ist für rund 75 000 römisch-katholische Gläubige in Libyen zuständig, vor allem Gastarbeiter aus Afrika und Asien. Darunter sind auch viele philippinische Krankenschwestern, die ihre Familien inzwischen nach Hause schickten, selber aber blieben, weil sie gebraucht werden. In Scharen suchen die Menschen Zuflucht in den Kirchen, und Bischof Martinelli bewegt alle Hebel, um ihnen die Ausreise zu ermöglichen. Besondere Sorge bereiten ihm Hunderte von Frauen und Kinder aus Eritrea und Äthiopien, die nicht wegkommen, weil sie keine Papiere haben. Seit Gaddafi Ausländer für den Aufstand verantwortlich gemacht habe, sei ihre Lage prekär. Der verkürzte Hilferuf des Bischofs vom 15. März aus Tripolis: Gibt es denn kein Land, das ein Schiff bereitstellt und diese Frauen und Kinder in Sicherheit bringt? ca

Die Religion und die Revolution

NORDAFRIKA/ Welche Rolle spielen die Religionen bei den Umbrüchen in Nordafrika? Und was erwartet die Christen? – Eine Auslegeordnung.

Nach dem Sturz der langjährigen Diktatoren herrscht in Tunesien und Ägypten Aufbruchstimmung – anders als in Libyen (vgl. Text oben rechts). Die Revolution ging von jungen Leuten aus, die Freiheit und soziale Gerechtigkeit forderten. Sie demonstrierten bunt gemischt, bemühten keine antiwestlichen oder antiisraelischen Parolen und steckten grosse Teile der Bevölkerung an. Gekämpft wurde für Demokratie, nicht für oder gegen einen Glauben. Trotzdem spielten die Religionen im Aufstand eine Rolle.

REGIMETREUE OBERHÄUPTER. In Ägypten kämpften während der «Tage des Zorns» Muslime und koptische Christen Seite an Seite. Die religiösen Institutionen aber liessen ihre Basis weitgehend im Stich. «Die Abhängigkeit der religiösen Oberhäupter vom Regime wurde im Volk sehr schlecht aufgenommen», sagt Patrick Haenni. Der Lausanner Soziologe hat die Haltung der religiösen Akteure während der Revolution in Ägypten untersucht. Gross war etwa die Wut unter den jungen Kopten, als ihr Papst, Shenouda III., seine Treue zu Mubarak bezeugte und sie aufforderte, nach Hause zu gehen. Und auf muslimischer Seite lavierte Ahmed el-Tajeb, Oberhaupt der sunnitischen Al-Azhar-Universität, auch dann noch, als seine Imame sich längst zu den Protestierenden gesellt hatten. In Scharen verliessen die Menschen die Moscheen, um ihr Freitagsgebet auf dem Tahrirplatz zu verrichten, unter Andersgläubigen und ohne Gebetswaschungen. Islamisten, die sie daran hindern wollten, wurden von der Menge angeschrien: «Das ist nicht eure Revolution.»

KRITISCHE JUGEND. Nicht nur die offiziellen religiösen Institutionen taten sich schwer mit dem Aufstand der Massen. Die ultrakonservativen Salafisten saudi-arabischer Prägung etwa verurteilten die Proteste bis zuletzt scharf. Auch die Führungsriege der mächtigen Muslimbrüder war erst skeptisch, beugte sich aber schliesslich dem massiven Druck ihrer jungen Mitglieder und stellte sich auf die Seite der Demonstrierenden.

In der Muslimbruderschaft gärt es. Viele junge Mitglieder haben sich in den letzten Jahren via Internet oder in Stu-

dentenkreisen bei Menschenrechtskampagnen engagiert. Sie trafen dort auf andere Junge, teils ehemalige Muslimbrüder, die der Organisation kritisch gegenüberstehen.

So unterschiedlich es die jungen Demokratiebewegten mit der Religion auch halten – eines verbindet sie: die Skepsis gegenüber Hierarchien und Ideologien und der Wunsch nach Transparenz und Mitbestimmung.

UMSTRITTENE VERFASSUNG. «Als politische Partei werden die Muslimbrüder heterogen sein», sagt der Soziologe Patrick Haenni. Die progressiven Kräfte dürften den fundamentalistischen Flügel in Schach halten, glaubt er.

Das sehen nicht alle so: «Wir Christen haben Angst vor den Brüdern», sagt Naguib Gobraiel, Kopte und Präsident der Union ägyptischer Menschenrechtsgruppen. Auch deshalb, weil die revidierte Verfassung, über die am 19. März abgestimmt wird (nach Redaktionsschluss), den umstrittenen Artikel 2 weiterhin enthält, laut dem der Islam Staatsreligion und die Scharia Quelle für die Gesetzgebung ist. Dieser Artikel

wirkt sich gemäss Gobraiel vor allem auf das Recht aus, das Christen benachteiligt: So gebe es etwa Schikanen beim Kirchenbau und bei bikonfessionellen Eheschliessungen.

Doch nicht nur die Christen sind unzufrieden mit dem neuen Verfassungsentwurf. Die Revolutionsjugendlichen, die Frauenorganisationen, die Gewerkschaften – lang ist die Liste jener, die eine komplett neue Verfassung fordern.

In Ägypten ist die Debattierlust ausgebrochen. Die Diskussionen in den Medien zeugen von grossem Demokratiewillen: Podiumsveranstaltungen und Politikworkshops boomen.

UNBERECHENBARE ISLAMISTEN. Auch in Tunesien gibt es Kreise, die einen laizistischen Staat möchten. Der Islam ist dort ebenfalls Staatsreligion, die Scharia aber ist nicht in Kraft. Unter Präsident Ben Ali waren Religion und Staat strikt getrennt. Nun fürchten viele, dass die Islamisten erstarken könnten.

Allerdings haben sich die gewerkschaftliche Linke und die bis vor Kurzem verbotene islamistische Ennahda-Bewegung inzwischen auf eine pragmatische Linie geeinigt. «Weder der Ruf nach einem islamischen noch die Forderung nach einem säkularen Staat wird laut», sagt Patrick Haenni. Ennahda wird an den Wahlen teilnehmen. Mohamed Haddad, Professor für religiösen Dialog in Tunis, begrüsst das. «Wenn wir so tun, als gäbe es die Islamisten nicht, dann würde dieses neue Tunesien sich nicht von der Diktatur unterscheiden», erklärt er. Gegen Radikalisierung gebe es nur eine Lösung: den mutigen Schritt in eine pluralistische Gesellschaft.

OFFENE GEWALT. Trotz der Aufbruchstimmung blicken die Christen in Tunesien mit gemischten Gefühlen in die Zukunft. Als Fanatiker im Februar Bars und Bordelle angriffen und ein katholischer

Priester ermordet wurde, lagen die Nerven blank. In der Bevölkerung aber war die Empörung über die Gewalttaten gross, und inzwischen scheint klar, dass der Priestermord keinen religiösen Hintergrund hat.

In Ägypten wurde Anfang März nach einem koptisch-muslimischen Familiendrama eine Kirche angezündet, und es kam zu schweren Angriffen auf Christen, mit Toten und Verletzten. Die Hintergründe der Gewaltausbrüche sind noch nicht geklärt. Doch auch hier gab es breite Solidaritätsbekundungen. Als Kopten nach den Übergriffen tagelang für ihre Rechte demonstrierten, gesellten sich auch viele Muslime dazu. **CHRISTA AMSTUTZ**



PATRICK HAENNI
Soziologe und Islamexperte, forscht am Institut Religioscope in Fribourg, das religiöse Bewegungen im politischen Kontext untersucht. Er befasst sich auch mit Friedensinitiativen in der arabischen Welt.

Religionen werden eingebunden

AFRIKA/Der Pluralismus wird die demokratischen Kräfte in der arabischen Welt stärken, sagt Islamexperte Patrick Haenni.

Herr Haenni, werden die Islamisten in Nordafrika erstarken?

Die wichtigsten Organisationen, die Ennahda in Tunesien und die Muslimbrüder in Ägypten, geben sich zurückhaltend. Sie wissen, dass sie

nicht Träger dieser Revolution sind und ihnen im Moment eine politische Vormachtstellung eher schaden würde. Das mag kluge Strategie sein. Doch in fünf Jahren werden auch sie sich verändert haben. Die Führungsriege der Muslimbrüder etwa ist grösstenteils über achtzigjährig. Die jungen Brüder sind pragmatischer und autoritätskritischer. Der politische Pluralismus und die Einbindung in die Regierungsverantwortung dürften die demokratischen Kräfte stärken.

Trotzdem fürchten sich viele Christen in der Region vor der Zukunft.

Der Ausgang von Revolutionen ist immer ungewiss, und für die Christen hat sich die Situation in den letzten Jahren verschlechtert. Vor allem die ultrakonservativen Salafisten hetzen gegen Andersgläubige. Sie sind im Internet und auf den Satellitensendern sehr präsent, und in Ägypten gelten sie als die Hauptverantwortlichen für die wachsenden konfessionellen Spannungen zwischen Christen und Muslimen. Zugleich sind sie jetzt allerdings die grossen Verlierer der Revolution, weil sie diese bis zuletzt verurteilt haben.

In Ägypten fordern koptische Christen, Menschenrechts- und Frauengruppen einen säkularen Staat. Ich denke nicht, dass sich in Ägypten eine Mehrheit gegen den Islam als Staatsreligion findet. Es geht jetzt vor allem darum, in der Gesetzgebung möglichst viele Grundrechte wie Glaubensfreiheit zu erreichen. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

Lodernde Lebenskraft am Osterfeuer

FEIERN/ Kreuzigung und Auferstehung Jesu lassen sich kaum mit Worten erklären. Darum setzen die Kirchgemeinden auf Stimmungen und Emotionen.

Ostern gilt als das wichtigste Fest des Christentums. Dass Jesus auferstanden ist, sollte Christinnen und Christen freudig stimmen. Doch was ist mit der Auferstehung gemeint? Im 21. Jahrhundert ist für viele Menschen nicht mehr verständlich, worauf die biblische Erzählung abzielt, nach der Jesus am Karfreitag gekreuzigt wurde, starb, und am Ostersonntag aus seinem Grab verschwand. Wurde er etwa wegbeamt, wie es Protagonisten in Science-Fiction-Filmen geschieht? Die Auferstehung wird in der Bibel so geschildert: Zwei Jüngerinnen erfahren von einem Engel, dass Jesus «aufgeweckt» wurde. Jesus «erscheint» ihnen und später der versammelten Jüngerschar, zum Beweis, dass er gestorben ist, aber trotzdem auf neue Weise weiterlebt.

EXISTENZIELL. Wie bringen Aargauer Pfarrerinnen und Pfarrer diese Geschichte den Menschen nahe? Es verwundert nicht, dass sie mehr als bei anderen Festen auf Rituale setzen, die Gefühle ansprechen. In mehreren Kirchgemeinden finden in der Osternacht und am Ostermorgen, zusätzlich zum Ostergottesdienst, Feiern statt. Die Osternachtfeier in Rohr zum Beispiel beginnt am Samstag um 21 Uhr. Pfarrer Martin Keller erzählt, wie bei der letztjährigen Feier im dunklen Kirchenraum die drängenden, pulsierenden Klänge eines Didgeridoos ertönten. Dann wurde die brennende Osterkerze hereingetragen, die danach in jedem Gottesdienst brannte. Im nun hellen Kirchenraum erklang die leichte, luftige Melodie einer Flöte. So würden in der Feier Dunkelheit und Licht, Tod und Leben sinnhaft erfahrbar, erklärt Martin Keller. Ihm ist wichtig, Tod und Auferstehung nicht als etwas Abstraktes aus der Vergangenheit, sondern als etwas «Existentielles» zu vermitteln. «Jeder Mensch erfährt in seinem Leben grössere und kleinere Tode, etwa beim Abschiednehmen von geliebten Menschen oder von eigenen Wünschen und Vorstellungen», sagt er. Ostern zeige, «dass sich auch nach den dunkelsten Stunden neue Lebensperspektiven eröffnen können».

UNFASSBAR. In Aarau findet die Osternachtfeier sonntagmorgens um 5.30 Uhr statt. Dabei sei der Übergang vom Dunkel ins Licht schön erfahrbar, schwärmt Pfarrer Ursus Wald-

meier. Im Laufe der Feier, in der auch an die Schaffung des Lichts am ersten Schöpfungstag erinnert wird, bringt das Tageslicht die farbigen Kirchenfenster langsam zum Strahlen. Vor der Kirche brennt währenddessen das Osterfeuer. Dieses ist für Waldmeier ein Symbol für die Auferstehung: «Das Feuer gibt Licht und Wärme ab und ist doch nicht fassbar.»

Er bedauert, dass auf dem Kirchplatz nur ein kleines Feuer in einer Schale brennen darf. «Wir bemühen uns, es zum Lodernd zu bringen», versichert er, betont aber auch, dass sich an einem kleinen Feuer die traditionelle Osterkerze besser entzünden lasse. Grosse Osterfeuer brennen in katholischen Gegenden der Schweiz, stammen doch die Osternachtfeiern aus dieser Tradition. Erst seit dreissig Jahren werden sie von reformierten Gemeinden aufgenommen.

ÜPPIG. Ein wichtiges Element der Feiern ist die Freude über die Auferstehung Jesu. Um diesen Ausdruck zu verleihen, zogen katholische Priester früher an Ostern tanzend und Ball spielend in die Kirche ein und erzählten von der Kanzel deftige Witze. So weit geht die Fricker Pfarrerin Maja Petrus nicht, doch auch sie möchte «den Menschen die Osterbotschaft nahebringen, indem ich sie Freude erleben lasse». Als Zeichen des neuen Lebens hat sie schon junge Tiere im Ostergottesdienst auftreten lassen. Auf die Feier folgt in Frick ein Eiersuchen und Eiertütchen – mit extra schön bemalten Eiern. Üppig geht es auch in der reformierten Kirchgemeinde Zurzach zu und her. Diese hat sich von der Tradition des Fastenbrechens in der orthodoxen Kirche anregen lassen. Nach der ökumenischen Osternachtfeier im Taizé-Stil kredenzt sie ihren Besuchern zum Eiertütchen frisches Bier.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

Osterprojekte

ANDACHTEN. Drei Passionsandachten mit Musik und Texten bieten Gelegenheit zur Stille und zur Einstimmung auf Ostern.

3., 10. und 17. April, jeweils 17 Uhr in der reformierten Kirche Muri

KONZERTE. Mitglieder der Kirchgemeinde Beinwil haben zusammen mit dem «Borbuer Chor» und dem Beinwiler Singkreis Taizé-Lieder zur Passionszeit einstudiert und führen sie im Rahmen von zwei meditativen Gottesdiensten auf.

20. April, 20 Uhr, Kirche Beinwil; 22. April, 18.30 Uhr, Kirche Birrwil (mit Abendmahl)

MUSICAL. Kinder aus Seon führen das Musical «Di 3 Bäume» von Markus Hottiger auf. Es erzählt von drei Bäumen, die etwas Besonderes sein möchten. Einer von ihnen wird zum Kreuz, an dem Jesus stirbt.

22. und 23. April, jeweils 17 Uhr, reformierte Kirche Seon



Osterfeuer: brennen auch in Aargauer Kirchgemeinden

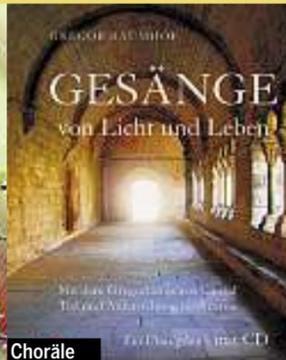
TIPPS



Comic



Hintergründe



Choräle



Bildergeschichte



Messe

APP FÜR IPHONE UND IPAD

PASSIONSGESCHICHTE AUF DEM HANDY

Mit dieser kostenlosen App kann man sich die Passionsgeschichte als Comic für Kinder zwischen drei und dreizehn Jahren aufs iPhone oder den iPad holen. Die Geschichten sind bibelgetreu, im «Tim und Struppi»-Stil dargestellt und Teil einer ganzen Reihe von Bibel-Comics. Nur die Bedienung ist leider etwas umständlich.

BARCELONA MULTIMEDIA: Passion Jesu Christi. Kostenlos im iTunes Store

BUCH

THEOLOGISCHE INFOS ZUR VORBEREITUNG

Viele verbinden mit Ostern Frühling und Neuanfang. Der Autor erläutert anschaulich die biblischen, theologischen und historischen Hintergründe zum Fest und zeigt auf, warum Christen «Protestleute gegen den Tod» sind. Auch zahlreiche Osterbräuche kommen zur Sprache.

HERMANN-JOSEF FRISCH: Auf uns wartet das Leben. Patmos-Verlag, 128 Seiten, Fr. 20.50

ÜBUNGSBUCH MIT CD

MEDITATIONEN ZUM MITSINGEN

Gregorianische Choräle – liturgische Gesänge aus der katholischen Kirche – mögen auch viele Nichtkatholiken. Der Benediktiner Gregor Baumhof hat die Gesänge zur Fasten- und Osterzeit zusammengestellt. Auf der beiliegenden CD kann man sie anhören und mitsingen.

GREGOR BAUMHOF: Gesänge von Licht und Leben. Kösel-Verlag, 176 Seiten, Fr. 34.90

BILDERBUCH

OSTERBILDER ZUM BESTAUNEN

In diesem Buch gibt es weder Osterhasen noch Ostereier – es geht um die wirkliche Geschichte und Bedeutung des Osterfestes. Regine Schindler (Text) und Ivan Gantschev (Bilder) erzählen sie spannend, einfühlsam und einprägsam für Kinder nach.

REGINE SCHINDLER: Die Ostergeschichte. Gütersloher Verlag, 28 Seiten, Fr. 22.90

KONZERT

MARKUSPASSION IN AARAU

Die Kantoreien der Stadtkirche Aarau und des St. Peter Zürich führen die Markuspassion von Reinhard Keiser (1674–1739) auf. Die Urheberschaft ist zweifelhaft, sicher ist, dass das Barockwerk auf Johann Sebastian Bach grossen Eindruck machte, der es selbst aufführte.

AUFFÜHRUNGEN: Sonntag, 17. April, 17 Uhr, Stadtkirche Aarau (liturgische Abendfeier); Mittwoch, 20. April, 19 Uhr, Kirche St. Peter in Zürich

INNEN/ Die Seele ist wie ein Garten: Wird sie liebevoll gepflegt, übersteht sie auch Dürreperioden

AUSSEN/ Wer Zwiebeln pflanzt, Sträucher schneidet und Beeren erntet, wird ein anderer Mensch

Im Garten geschieht Verwandlung



GARTEN/ Ob Eden oder Gethsemane: Gärten spielen in der Bibel eine wichtige Rolle. Sie sind Orte der Verwandlung.

ANNEGRET RUOFF TEXT / KARIN WIDMER ILLUSTRATION

Es geschah in einem Garten. Einem Garten, bepflanzt mit alten, knorrigen Ölbäumen. Man nannte sie Bäume des Lebens. Denn sie hielten stand: der Zeit, der Dürre, dem Unwetter. Auch Jesus hielt stand in jener dunklen Nacht, als er sich betend zwischen den mächtigen Olivenbäumen zu Boden warf. Als er, dem Himmel ausgesetzt, ob seinem Schicksal – der drohenden Verhaftung und Hinrichtung – fast verzweifelte. Und es schliesslich annahm und vollendete.

LEBEN UND STERBEN. In der biblischen Ostergeschichte wird der Garten von Gethsemane zum Schauplatz einer ungeheuren Wende: In seinem Schutz ringt Jesus mit den Mächten der Angst, bevor er sich dem Vertrauen öffnet und vom Lebenden zum Sterbenden wird. Und als der Leichnam des Gekreuzigten später begraben wird, geschieht – mindestens im Johannesevangelium – auch das in einem Garten: einem alten Brauch folgend, der den Friedhof, die Stätte der Toten, in einem Garten ansiedelt. So trifft der Tod auf das Leben. Und umgekehrt. Und als der auferstandene Jesus seiner Jüngerin Maria Magdalena in der Nähe des leeren Grabes erscheint, verwechselt sie ihn ... mit dem Gärtner.

SPRIESSEN UND WELKEN. Als Gärtner – Heger des Wachstums, Hüter der Wandlung, Wächter der Ordnung – bezeichnen die biblischen Geschichten auch Gott. So liest man in Psalm 90: «Von Jahr zu Jahr säst du die Menschen aus; sie gleichen dem sprossenden Gras. Am Morgen grünt es und blüht, am Abend wird es geschnitten und welkt.» Gott legt Gärten an, nicht – wie in der Kulturgeschichte des Alten Testaments üblich – für die Reichen und Mächtigen, sondern als

Lebensraum für den Menschen. Den Garten als Ort der Privilegierten definiert er um in eine Parkanlage, die allen offensteht. Diese Vision ist eingeflossen in die Vorstellung vom Paradies.

WÜNSCHEN UND SEHNEN. In der ältesten biblischen Schöpfungsgeschichte schafft Gott den Garten Eden, auf dass der Mensch ihn bewohne, gestalte und bebaue. Nicht in der Wildnis setzt Gott den Menschen aus, er pflanzt ihn in den Schutz und die Ordnung eines Gartens hinein. In dessen Mitte steht der Baum der Erkenntnis. Und als der Mensch – angestachelt von der listigen Schlange – von dessen Früchten isst und zum Erkennenden von Gut und Böse wird, muss er den Garten verlassen. Doch die Sehnsucht nach der Sicherheit und Geborgenheit dieses Lebensraumes bleibt in seinem Herzen eingepflanzt. Sie manifestiert sich, wie die Offenbarung, das letzte Buch des Neuen Testaments, ausführt, in der Vision vom Paradies, diesem letzten und fruchtbarsten aller Gärten, in den es den Menschen zieht. «In einem Garten ging die Welt verloren, in einem Garten ward sie erlöst», schlägt der Philosoph Blaise Pascal den Bogen von der Schöpfungs- zur Ostergeschichte.

SCHÜTZEN UND BERGEN. Seiner Herkunft nach meint das Wort für Garten in vielen Sprachen eigentlich eine Umzäunung. Sie schafft einen Raum, umfasst ihn, bietet Geborgenheit. Im biblischen Hohelied der Liebe ist der Garten ein geschützter, verborgener Ort der intimsten Liebe – und gleichzeitig Symbol für den Schoss der Frau, besungen als «hortus conclusus», als «verschlossener Garten» der Braut. Viele Darstellungen aus dem Mittelalter greifen dieses Bildmotiv auf.

WARTEN UND WIRKEN. Die biblischen Geschichten zeigen den Garten als Ort der Verwandlung. In seinem Schutz, eingebettet ins Werden und Vergehen der Natur, ringt der Mensch, einem Gärtner gleich, um Entwicklung. Diese gleicht letztlich einem Zusammenspiel von aktivem Tun und Geschehenlassen. Wer in der inneren Ordnung des Gartens zu sich gefunden hat, wagt sich erneut in die Wildnis des Lebens ausserhalb des Zauns.

HEGEN UND PFLEGEN. Gärten sind Orte der Spiritualität. Im Mittelalter mahnten die prachtvollen Klostergärten ans verlorene Paradies. Indem sie den äusseren Garten hegen, pflegten die Mönche und Nonnen zugleich ihr inneres Gleichgewicht. «Deine Seele ist wie ein Garten», schrieb die Karmelitin Teresa von Avila (1515–1582). Gezeichnet von den Erfahrungen einer schweren Krankheit, wurde sie zur Mystikerin, die sich dem «inneren Gebet» der Versenkung verpflichtete. In ihren Schriften formuliert sie, wie der «Garten der Seele» zu kultivieren sei. Im Vordergrund stehe die liebevolle Pflege, schrieb sie. Und mahnte daran, dass, wie jeder Garten, auch die Seele Trockenzeiten durchläuft, die sich in Grübeleien und Depressionen äussern können.

In all den schönen und schwierigen Phasen des Lebens, so erklärt Teresa von Avila, gehe es darum, zunehmend den «himmlischen Gärtner» wirken und sich von Sonne und Regen nähren zu lassen. Vertraue man sich dem Leben in dieser Weise an, gedeihe der Seelengarten zum blühenden Paradies.

Biblische Gartenzitate, Literaturhinweise und eine kommentierte Linksammlung zum Thema Garten im Internet: www.reformiert.info

EDITORIAL

KÄTHI KOENIG
ist Redaktorin von
«reformiert.» in Zürich



Erklär mir deine Liebe zum Garten

Der Garten, dieser Ort behüteter Ordentlichkeit, ist permanent bedroht: von Schnecken, Katzen, Blattläusen. Vom Nachbarn ennet des Zauns, der sein Unkraut wuchern lässt. Und von Wind und Wetter: Ein einziger Hagelzug reicht, und was eben noch verheissungsvoll spross, liegt plötzlich plattgedrückt im Dreck.

Kommt dazu: Wer gärtner, leidet. Die Hände, der Rücken, das Kreuz. Bücken und Kauern, Mühen und Plagen, Schweiss und Schwielen. Die Rechnung geht trotz harter Arbeit nie und nimmer auf: Die Tomaten gehen ein, der Salat stängelt auf, der Basilikum erfriert. Von Paradies keine Spur.

ORT DES LEBENS. Warum, warum nur gibt es dennoch Menschen, die mit Leidenschaft gärtner? Deren Gesicht zu strahlen, deren Zunge sich zu lösen beginnt, wenn sie den Gast durch ihren Garten führen? Sie werden wundersam verwandelt, wenn sie im Garten werken: Sie säen Kummer und ernten Trost. Sie verlocken Zorn, und es wächst Grossmut. Im Keimen, Reifen und Vergehen erkennen sie das Leben. Ihr Leben. Vielleicht gilt der Garten auch darum als kleines Paradies, weil alles, was da geschieht – die Arbeit des Menschen, das Geschenk des Wachstums und die Gefährdung der Natur –, die grossen Erfahrungen des Daseins anschaulich macht: Mühsal und Geduld, Gnade und Hoffnung, Demut und Geborgenheit, Werden und Vergehen.

IRK GÄRTEN

WELCHE AUSSAGEN
STIMMEN – WELCHE NICHT?

AUFLÖSUNG AUF S. 11

Die frühmittelalterliche Gartenkultur war Abbild der dreigeteilten Klostergärten: Gemüse, Gewürz, Blumen.

2.) richtig falsch

Aus dem babylonischen Exil brachten die zurückkehrenden Israeliten die Rose mit.

1.) richtig falsch

Schlingpflanzen schlingen sich auf der nördlichen Halbkugel immer links herum.

13.) richtig falsch

12 DER GARTEN IST RUND 6000 JAHRE ALT. SCHON VOR DER DREIFELDERWIRTSCHAFT GEHÖRTE ZU HAUS UND HOF EIN GARTEN.

Gartenarbeit lohnt sich. Gartenbesitzer erhalten bei Arbeitsunfähigkeit mehr Krankentagegeld.

richtig falsch

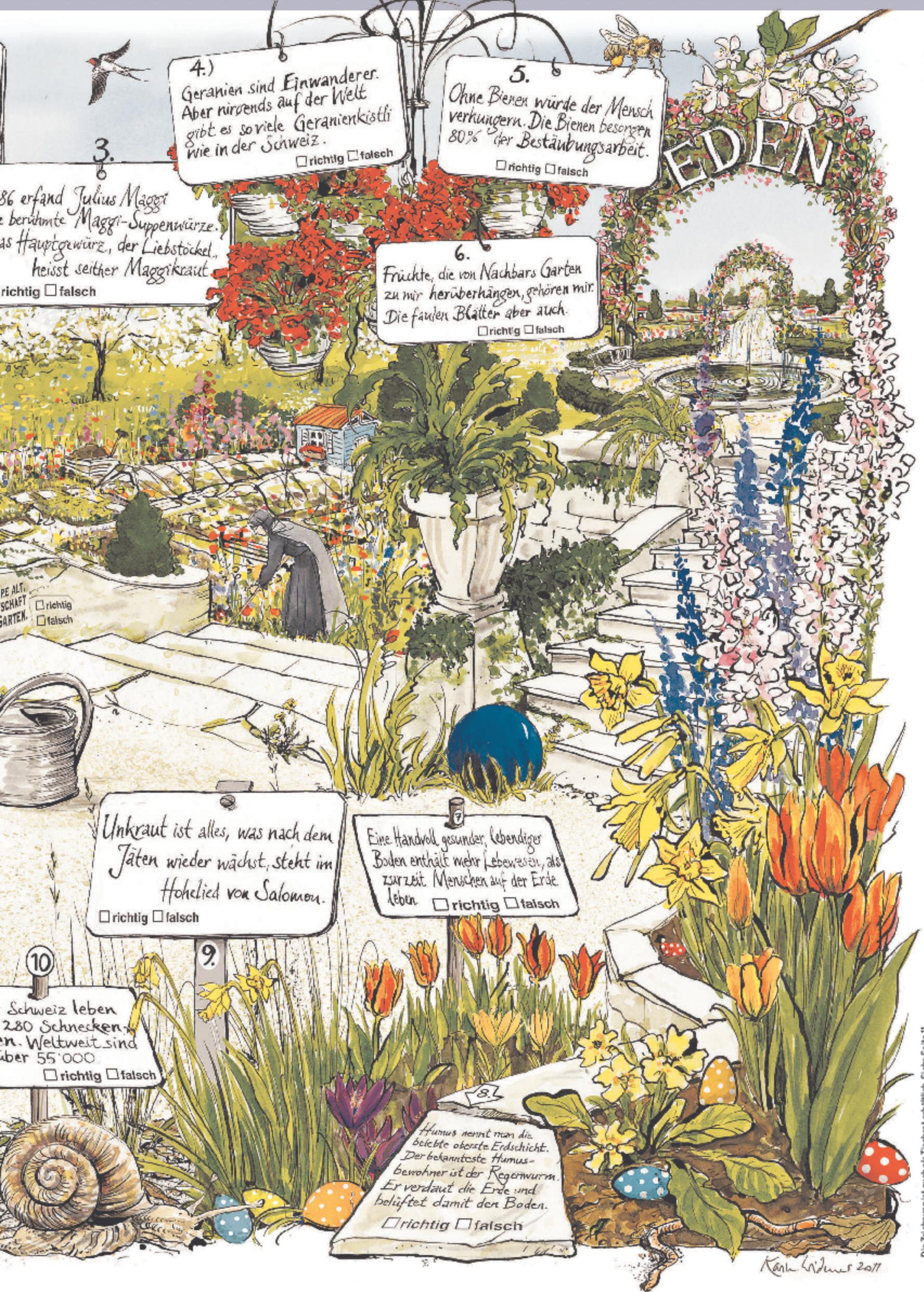
14. Farne und Gräser gehören zu den ältesten Pflanzen der Welt. Es gibt weltweit ca. 10'000 Farnarten.

richtig falsch

DUMME RENNEN, KLUGE WARTEN WEISE GEHEN IN DEN GARTEN.

RABINDRANATH TAGORE





3.

1866 erfand Julius Maggi die berühmte Maggi-Suppenwürze. Das Hauptgewürz, der Liebstöckel, heißt seither Maggikraut.
 richtig falsch

4.) Geranien sind Einwanderer. Aber nirgends auf der Welt gibt es so viele Geranienkistli wie in der Schweiz.
 richtig falsch

5.

Ohne Bienen würde der Mensch verhungern. Die Bienen besorgen 80% der Bestäubungsarbeit.
 richtig falsch

6.

Früchte, die von Nachbars Garten zu mir herüberhängen, gehören mir. Die faulen Blätter aber auch.
 richtig falsch

RE ALT. SCHAFT GARTEN.

richtig falsch

Unkraut ist alles, was nach dem Jäten wieder wächst, steht im Hohelied von Salomon.
 richtig falsch

Eine Handvoll gesunder, lebendiger Boden enthält mehr Lebewesen, als zurzeit Menschen auf der Erde leben.
 richtig falsch

10

In der Schweiz leben 280 Schneckenarten. Weltweit sind über 55'000.
 richtig falsch

9.

Humus nennt man die beliebte oberste Erdschicht. Der bekannteste Humusbewohner ist der Regenwurm. Er verdaut die Erde und belüftet damit den Boden.
 richtig falsch

8.



Bäuerin Dana Liechti mit Hund Chicco in ihrem Garten vor dem Haus auf der Langenegg: «Jetzt ist hier noch lauter Nichts, aber kommen Sie in drei Monaten wieder!»

«Gartenarbeit ist eine Art stille Andacht»

GARTEN/ Aus Zwiebeln gibts Blumen, aus Samen Kopfsalat. Und wenn es spriesst, erlebt auch die Gärterin Verwandlung. Besuch im Bauerngarten.

Langenegg, hoch über dem Gohlgraben. Langnau, der Hauptort des Oberen Emmentals, liegt in Sichtweite, aber eindrücklicher rücken sich in der Ferne die Berner Alpen in Szene und davor, noch schneebedeckt, die Schratzenfluh mit dem Schybgütsch. Hier steht der Hof von Dana und Samuel Liechti: ein typisches Emmentaler Bauernhaus, die Front nach Süden ausgerichtet.

Der Märzluft ist noch frisch. Aber an windgeschützten Stellen grüssen schon gelb und violett Primeli und Krokusse. Im Garten vor dem Haus ist der Buchs noch etwas zerzaust, die Gartenbeete aber sind schon vorbereitet, der Mist ist im Boden. Liechtis sind Biobauern, gärtnern ohne Düngemittel. Die freilaufenden Enten picken auf der Matte gierig nach Regenwürmern und Schnecken, Hund Chicco schnappt derweil nach Insekten.

Unter der Terrasse stehen die Geranienkistli bereit. Ausgetrieben haben sie noch nicht, die knorrigen Strünke, die im Keller überwintert haben. Es wird noch eine Weile dauern, bis sie sich in den Stolz der Bäuerin verwandelt haben. Hier, auf 880 Metern über Meer, ist das Klima rauer als unten im Tal. Wer hier etwas ernten will, muss Geduld haben, besonders im Frühling.

Frau Liechti, Sie haben mich am Telefon gewarnt, Ihr Garten sei im Moment «noch nicht so schön».

Was ist denn für Sie ein schöner Garten?

Meinen Garten habe ich am liebsten im Herbst. Wenn ich die Früchte meiner Arbeit sehe. Wenn die Blumen blühen, das Gemüse erntereif ist. Dann bin ich zufrieden mit mir und kann den Garten geniessen.

Und vorher ist es vor allem viel Arbeit?

Nein, ein Garten ist – wie so vieles im Leben – immer beides: Arbeit und Freude, Geben und Nehmen.

Es ist wie in der Liebe: Man muss etwas geben, dann bekommt man ganz viel zurück.

Was bekommen Sie zurück, ausser Blumen und Gemüse? Zufriedenheit. Das «Garten» tut mir einfach gut. Beim Jäten kann ich den Kopf auslüften, ich kann planen, meine Gedanken ordnen. Im Garten erlebe ich die Jahreszeiten ganz intensiv. Ich komme aber auch ins Sinnieren. Zum Beispiel im Herbst, wenn ich Zwiebeln in den Boden stecke. Dann bin ich immer auch schon ein wenig im Frühling: denke darüber nach, was nächstes Jahr sein wird, wens hier wieder blüht. Es ist eine Art Meditation. Oder – wenn Sie wollen – eine stille Andacht.

Was macht Sie andächtig?

Die Kraft der Pflanzen. Jetzt ist hier in diesem Garten lauter Nichts. Wenn Sie in zwei oder drei Monaten wiederkommen, wirds hier üppig-farbig blühen und spriessen. Diese unscheinbar braune Erde wird Gemüse und Blumen hervorbringen, eine Familie ernähren, Passanten zum Staunen bringen. Und vielleicht wächst mitten im Salat eine Sonnenblume. Ohne mein Zutun, einfach so. Da kann man doch nur staunen.

Und diese Sonnenblume lassen Sie dann wachsen?

Natürlich. Ich freue mich immer, wenn sich Pflanzen gegen uns Menschen behaupten. Und uns zeigen, wer stärker ist. Schauen Sie die Weide da unten: Wenn wir das Land nicht bewirtschaften, dann verwildert und verwaldet alles – und zwar schon innert Monaten!

Wie viele Stunden arbeiten Sie eigentlich im Garten?

Das kann ich unmöglich sagen. Ich habe noch nie zusammengezählt. Im Frühling und im Frühsommer ist man ja dauernd ein bisschen dran. Jäten tut man mit Vorteil täglich. Dann nimmt das Unkraut nie überhand. Wenn dann das Gemüse gross ist,

dämmt es das Unkraut auf natürliche Weise ein. Dann kann mans etwas ruhiger nehmen.

Und auch mal Ferien machen?

Im Sommer eher nicht. Da ist der Garten ja auch besonders freigiebig. Dann will ich ernten können, was ich gepflanzt habe. Es geht nichts über einen knackigen Salat direkt aus dem Garten. Das sagt auch meine Tochter, die als Koch arbeitet.

Was halten Sie von all den gestylten Gartenwelten?

Wems gefällt ... Meine Welt ist das nicht. Ein Garten soll auch ein bisschen so werden dürfen, wie er will. Nur wer selber gärt, weiss, dass Ordnung im Garten eigentlich etwas Unnatürliches ist.

Und wie haben Sies mit Hors-sol-Produkten?

Das ist eine zwiespältige Sache. Pflanzen, die ohne Erde heranwachsen, sind zwar weniger krankheitsanfällig, dafür gibts ein Abfallproblem: Was machen wir mit der Steinwolle?

Blicken Sie manchmal neidisch in andere Gärten?

Neidisch nicht, aber interessiert. Ich mag dieses Konkurrenzdenken nicht. Was mir aber gefällt, ist der Austausch. Wir haben hier unter Frauen einen kleinen Markt, wo wir überzählige Pflanzen austauschen. Oft kann man übrigens erfahren, dass nicht alles überall gleich gut wächst.

Können Sie sich vorstellen, dass viele Städter Sie um diesen Garten beneiden?

Das habe ich mir noch nie überlegt. Aber vielleicht haben Sie recht. In der Stadt mieten die Leute ja Schrebergärten, damit sie dort die Hände schmutzig machen dürfen.

Ist Pflanzen und Ernten ein menschliches Urbedürfnis?

Wahrscheinlich. Darum macht es mir auch Angst, wenn immer mehr Boden zubetoniert wird und sogar auf dem Land Kinder nicht mehr wissen, was es braucht, bis ein Apfel reif ist. Wie kann man da erwarten, dass Erwachsene bereit sind, für Obst und Gemüse einen anständigen Preis zu bezahlen? Nur wer einen Garten hat, weiss, was es braucht, bis aus einem Samenkorn ein Salatkopf gewachsen ist.

INTERVIEW: RITA JOST



«Diese unscheinbare braune Erde wird eine Familie ernähren.»



DANA LIECHTI, 57

ist als Bauertochter in Holland aufgewachsen. Vor 35 Jahren heiratete die ausgebildete Heilpädagogin einen Langnauer Bauern und zog aus dem flachen Norden ins hügelige Emmental. Heute ist Dana Liechti eine überzeugte Biobäuerin. Sie könne sich schwerlich vorstellen, keinen Garten zu besitzen, sagt sie. Denn: Gartenarbeit mache einfach zufrieden. Und frisches Gemüse sei unvergleichlich. RJ



«Wir schworen uns, alles dafür zu tun, dass unsere Tochter einen engen Kontakt zu uns beiden behalten kann», sagt Iris B.

Trotz der Trennung Eltern geblieben

ERZIEHUNG/ Ums gemeinsame Sorgerecht kämpfen viele Väter vergebens. Nicht so Paul D. Er hat eine ebenso nahe Beziehung zu Tochter Laura wie seine Exfrau Iris B.

Als vor sechs Jahren Lauras Katze starb, setzte ihre Mutter die damals Neunjährige ins Auto und fuhr mit ihr zum Vater, der zehn Minuten von ihnen entfernt wohnt. Er nahm seine Tochter in den Arm und trocknete ihr die Tränen. Gemeinsam sprachen die Eltern ihr Trost zu. Nach einer halben Stunde fühlte sich Laura besser, und Mutter und Tochter fuhren wieder heim. «Als wir vor zehn Jahren unsere Ehe beendeten, schworen wir uns, alles dafür zu tun, dass unsere Tochter einen engen Kontakt zu uns beiden behalten kann», erzählt Iris B. Paul D. nickt. Die beiden sitzen auf dem Sofa im Wohnzimmer von Iris B.s Haus im Aargauer Seetal, zwischen ihnen die fünfzehnjährige Laura, ein aufgewecktes Mädchen mit schalkhaftem Blick.

VERANTWORTUNG. Laura ist eines der wenigen Scheidungskinder der Schweiz, dessen Eltern sich nicht um Sorgerecht und Obhut streiten, sondern sich die Betreuung paritätisch teilen. Sogar beim schwierigen Thema Unterhaltszahlungen fanden sie sich in der Mitte. Denn den Eltern war trotz Schmerz über die misslungene Ehe klar: Eltern bleibt man ein Leben lang. Und: Ein Kind soll die Beziehung zu beiden Eltern unter allen Umständen leben dürfen. Iris B. erklärt: «Wir hatten vor der Scheidung im Bekanntenkreis miterlebt, wie Kinder unter der Trennung ihrer Eltern litten, weil diese sich nicht einigen konnten. Und wir schworen uns, dass unsere Tochter nie sowas mitmachen muss.» Laura erinnert sich nicht mehr daran, wie es war, als alle unter dem gleichen Dach wohnten. «Irgendwann hatte ich plötzlich zwei Zimmer», weiss sie nur noch.

AUSTAUSCH. Als ihre Eltern sich trennten, war sie im Kindergartenalter. Um das Kind gemeinsam betreuen zu können, blieb Paul D. im Haus, und Iris B. suchte sich eine Wohnung in der gleichen Gemeinde. Ihrer Tochter zuliebe verzichtete sie später auf einen Umzug in die nahe Stadt. «Wir wollten Laura nicht aus ihrem Wohnort reissen», sagt der Vater. Zusammen mit einem gemeinsamen Anwalt überlegten sie, welches die beste Betreuungslösung ist. Paul D. konnte sein 100-Prozent-Pensum als Informatiker nicht reduzieren. Und so einigten sich die Eltern darauf, dass Laura an drei Wochenenden pro Monat plus an einem Wochentag bei ihm lebt, an den anderen bei der Mutter. Auch in Sachen Alimente fanden sie sich. Damit Iris B. nicht finanziell abhängig von ihrem Expartner blieb, begann sie, als selbstständige Schneiderin zu arbeiten. Ein Mal pro Monat trafen sich die Eltern für die Planung. Dabei tauschten sie sich über

Ereignisse im Leben ihrer Tochter aus: Sie erzählten sich zum Beispiel, dass Laura jetzt Rollschuhfahren kann oder eine gute Schulnote geschrieben hatte. «So spürte Laura, dass wir uns ernsthaft für ihr Leben interessieren.»

FREIHEIT. Der Betreuungsplan änderte sich mehrmals. Je selbstständiger Laura wurde, desto öfter ging sie spontan beim Vater vorbei. Als sie neun Jahre alt war, zog seine neue Partnerin zu ihm. Von da an übernachtete Laura auch unter der Woche häufiger beim Vater. Heute wechselt sie manchmal täglich ihr Zimmer. Für sie ist das kein Problem: «Ich geniesse es, mal hier und mal dort zu schlafen. Wenn mein Vater und seine Partnerin zu streng sind, gehe ich einfach zur Mutter.» Grinsend schaut sie ihren Vater an: «Mühsam ist bloss meine schwere Schultasche, in die ich oft das Material für zwei Tage packen

muss.» Im Dorf ist Laura das einzige der sieben Scheidungskinder ihres Jahrgangs, das den Vater häufig sieht. «Die anderen haben fast keinen Kontakt mehr», weiss sie.

KNACKPUNKTE. Das alles hört sich wunderbar unkompliziert an. Gab es für die Eltern keine Knackpunkte? Doch, sagt Paul D. Für ihn sei es anfangs nicht einfach gewesen, immer kompromissbereit zu sein. Nachdem ihn seine Frau verlassen habe, sei er sehr verletzt gewesen. «Ich musste manchmal über meinen Schatten springen», erinnert er sich. Iris B. fand es wiederum schwierig, als mit der neuen Partnerin ihres Exmannes plötzlich eine dritte Person in der Betreuung mitredete – bis sie realisierte, «dass sie mir nicht meine Mutterrolle streitig macht, sondern eine weitere Bezugsperson für meine Tochter ist, von der diese profitiert.» Iris B. fügt an: «Niemand ist so perfekt, dass er die Erziehung eines Kindes für sich allein beanspruchen kann.» Inzwischen ist auch in ihr Haus ein neuer Mann eingezogen.

GLEICHSTELLUNG. Mutter, Vater und Tochter können nicht verstehen, dass für Eltern nach der Trennung nicht automatisch das gemeinsame Sorgerecht gilt. Paul D. kritisiert: «So gibt man den Männern zu verstehen, dass sie sich weniger gut als Eltern eignen». Das zeige sich auch beim mickrigen Vaterschaftsurlaub oder den mangelnden Möglichkeiten für Väter, Teilzeit zu arbeiten. «Dabei sind Männer und Frauen vor dem Gesetz gleichgestellt», ergänzt Iris B. Und Laura fügt an: «Egal, wie das Gesetz ist: Ich verstehe nicht, dass so viele Eltern es nicht so hinbekommen, dass es für alle stimmt – vor allem für die Kinder.» ANOUK HOLTHUIZEN

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Verschwundene Stunden, gestrichene Tage

GERAUBT. Als die britische Regierung anno 1752 vom ungenauen julianischen auf den exakten gregorianischen Kalender umstellte, musste sie elf Tage streichen. Der alte Kalender war zu langsam. Kurzerhand wurde deshalb der 2. auf den 14. September umdatiert. Damit stimmten Jahreslauf und Kalenderzeit wieder überein. Viele Briten hatten allerdings den Verdacht, ihnen seien elf Tage ihres Lebens weggenommen worden. Einige waren so empört, dass sie zum Westminster-Palast zogen und die Rückgabe der geraubten Tage forderten.

GELIEHEN. Da haben wir es doch etwas einfacher. Uns wird zwar jeweils Ende März eine Stunde weggenommen, doch sieben Monate später erhalten wir sie wieder zurück. Für Gerechtigkeit ist also gesorgt. Bloss: Wo bleibt eigentlich diese Stunde in der Zwischenzeit? Wird sie etwa zwischen Ende März und Ende Oktober in einem ausrangierten Armeebunker gelagert? Oder in einem Safe der Nationalbank?

VERLOREN. Mir fehlt allerdings mehr als bloss eine Stunde. Bald bin ich wieder ein Jahr älter – und habe einmal mehr keine Ahnung, wo all die Tage des vergangenen Lebensjahrs geblieben sind. Doch, an einige kann ich mich erinnern, an ein paar Dutzend vielleicht. Aber der ganze Rest? Weg und verschwunden. So geht es mir an jedem Geburtstag. Allmählich wird es bedenklich. Denn hinter meine Fünf schiebt sich jetzt eine Neun. Da hilft auch keine Kalenderreform: Mein Vorrat an Tagen nimmt ab. Ich werde alt.

VERORDNET. Nach dem julianischen Kalender wäre ich vierzehn Tage jünger. Doch so rechnen nur noch die orthodoxen Mönche auf dem Berg Athos. Der Rest der Welt hat sich an die von Papst Gregor bereits im 16. Jahrhundert verordnete Kalenderreform angepasst. Etliche nicht katholische Länder zögerten zwar lange mit der Übernahme der neuen Zeitrechnung. So hielten die reformierten Gebiete von Appenzell Ausserrhoden, Glarus und Graubünden teils bis ins 19. Jahrhundert am alten Kalender fest. Sie hinkten wortwörtlich der Zeit hinterher.

VERFEHLT. Das Hinken haben wir uns unterdessen abgewöhnt. Wir rennen. Alles muss schnell gehen. Alle sind im Stress. Eine massive Beschleunigung hat fast alle Lebensbereiche erfasst. Sie frisst uns die Tage und Stunden weg. Und die Frage lautet längst nicht mehr: julianisch oder gregorianisch? Sondern: mitrennen oder nicht. Haben wir überhaupt eine Wahl? Wer nicht mitrennt, wird überrannt und verliert den Anschluss. Aber wer einfach nur mitrennt, verliert noch viel mehr: sich selbst. Und so stelle ich auch an diesem Geburtstag fest, dass mir nicht nur etliche Tage fehlen, sondern ich mir selbst öfter abhandengekommen bin. Höchste Zeit, das Tempo zu bremsen – und wie die alten Ausserrhändler, Glarner und Bündner mein eigenes Zeitmass zu leben. Wenn es sein muss, gegen den Strom der Zeit.

Neuregelung Sorgerecht

Im Rahmen der Revision des Zivilgesetzbuches soll die gemeinsame elterliche Sorge für geschiedene und nicht miteinander verheiratete Eltern zur Regel werden. In der gängigen Schweizer Praxis wird das gemeinsame Sorgerecht nur auf Antrag erteilt und nur dann, wenn beide Eltern einverstanden sind. Die seit sechs Jahren laufenden Vorbereitungen zur entsprechenden Vorlage wurden im Januar vom Bundesrat gestoppt, da zusätzlich unterhaltsrechtliche Fragen in die Diskussion einfließen sollen. Auf die Verzögerung reagierten zahlreiche Väter und Väterorganisationen mit scharfer Kritik. Am 15. April findet nun gemäss Ankündigung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD) ein runder Tisch zur gemeinsamen elterlichen Verantwortung statt, an dem Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Mütter-, Väter-, Familien- und Kinderschutzorganisationen teilnehmen werden.

Wieviel Integration darfs denn sein?

JUDENTUM/ Mirjam will nicht David, sie will Hansueli. Jüdinnen und Juden suchen sich in der Schweiz ihre Partner vermehrt unter Nicht-Juden. Mit welchen Folgen?

Knapp 18000 Juden leben in der Schweiz, ihre Zahl ist rückläufig. Ein Grund ist die Auswanderung nach Israel: Mehr als 5000 jüdische Schweizer Bürger haben sich seit 1948 in Israel niedergelassen. Doch herausfordernder für den Fortbestand der jüdischen Gemeinschaft ist die hohe Mischehenquote (50 Prozent). Nach Religionsgesetz gelten nämlich nur Kinder jüdischer Mütter als Juden. Was dies für das Judentum bedeu-

tet, hat das Institut für Jüdische Studien der Uni Basel untersucht – im Rahmen des Forschungsprogramms NFP 58 über Religionsgemeinschaften.

EHEN. Die hohe Mischehenrate sei vorab Ausdruck der guten Integration des Judentums in der Schweiz, schreiben die Forscher. Allerdings erlebten die jüdischen Gemeinden diese Entwicklung ab den Sechzigerjahren zunächst als «Identitätskrise». Sie reagierten auf nicht jüdische Angehörige mit Ausgrenzung.

Heute versuchen liberale Gemeinden, nicht jüdische Angehörige zu integrieren. Sie nehmen Kinder nicht jüdischer Mütter relativ einfach ins Judentum auf. Doch viele Mischehepaare bleiben ausserhalb der Institutionen, weil die reformjüdischen Gemeinden ein grosses Engagement erwarten.

Anders reagieren orthodoxe Gemeinschaften auf die Identitätskrise: Sie setzen auf ein eigenes Schulsystem, das Kinder vor Einflüssen ausserhalb des jüdischen Milieus bewahren soll.

SAMUEL GEISER



«Suche koscheren Mann»: Szene aus dem Film von Gabrielle Antosiewicz

AUSSTELLUNG



Jüdischer Blick auf die Alpen

BILD: MICHAEL WELCHER

**NATIONALMUSEUM
WIE JÜDISCHE PIONIERE DIE ALPEN ENTDECKTEN**

Seit Moses auf den Berg Sinai stieg, wo er von Gott die zehn Gebote empfing, hat die Bergwelt Jüdinnen und Juden fasziniert. An der Schwelle von Himmel und Erde suchten sie nach sinnlichen Erfahrungen und den Grenzen der Vernunft.

Die Ausstellung «Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte» im Schweizerischen Nationalmuseum in Schwyz rückt zum ersten Mal die Bedeutung jüdischer Bergsteiger und Künstler, Tourismuspioniere und Intellektueller, Forscher und Sammler und ihre Rolle bei der Entdeckung der Alpen als Kultur- und Naturerbe ins Rampenlicht. Und zeigt auf, dass die Erschliessung der Alpen mit dem Eintritt der Juden in die bürgerliche Gesellschaft Europas in vielfältiger Hinsicht verbunden ist. **ARU**

DIE AUSSTELLUNG «Hast du meine Alpen gesehen?» wird vom 10. April bis zum 28. Oktober im Schweizerischen Nationalmuseum in Schwyz gezeigt. Geöffnet ist sie Dienstag bis Sonntag, jeweils 10 bis 17 Uhr. www.forumschwyz.ch

marktplatz.

INERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Jakobsweg Frankreich – Wandern Sie mit!
17. bis 30. September 2011: Conques bis Moissac
Marianne Stocker, Tel. 044 742 04 05
Internet: www.marianne-stocker.ch

Steuererklärung
ausfüllen!
Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

Im Kleinen Grosses bewirken
Ihre Spende weckt Hoffnung.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

Hotel Sunnehüsi
3004 Krattigen
Das VCH-Hotel mit Atmosphäre
Frühlings- und Osterferien über dem Thunersee!
Geniessen Sie unseren zuvorkommenden Service und die feine, abwechslungsreiche Küche.
Spezielle Programmangebote über die Passions- und Ostertage.
Auf Ihren Anruf freut sich: Hedwig Fiechter
Hotel Sunnehüsi Krattigen
Telefon: 033 654 92 92, info@sunnehuesi.ch
PS: 2012 sind noch freie Termine für Seniorenferien Kirchgemeinden!

Ausstellung
8. April bis 28. Mai 2011
Ref. Kirchgemeindehaus, Strengelbach AG
Vernissage
8. April 2011 um 19.00 Uhr
Öffnungszeiten
Täglich 9.00 - 17.00 Uhr
Teilweise Einschränkungen durch Anlässe der ref. Kirche.
Offenes Atelier
Samstag, 28. Mai ab 10.00 Uhr
Weitere Infos:
www.ref-zofingen.ch/lanz

Christina-Elvina Lanz

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN
Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.
KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie
www.klinik-smg.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Treue»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

• Sie sind den Menschen nahe • Sie besitzen Einfühlungsvermögen und können Nähe vermitteln • Sie interessieren sich für die ländliche Lebenskultur • Sie nehmen Anteil an den Veränderungen, die die Menschen prägen • Sie machen sich auf die Suche, um mit Menschen in deren Sinnfragen und Lebenskrisen eine Perspektive zu finden • Sie sind motiviert vom Gedanken, der jungen Generation einen Weg hin zur Kirche zu öffnen • Sie machen Ihren Bezug zur christlichen Tradition im Denken, Reden und Handeln sichtbar • Sie sind eine kommunikative Persönlichkeit • Sie möchten mit Humor und Frische Ihr Pfarramt gestalten • Sie sind begeisterungsfähig und in- Haltung • Integration am Ort, wo lich • Sie können Ihre eigenen Res- unsere professionelle Organisation Ihrer Entfaltung • Sie sind verbind- sammenarbeit ist geprägt von Res- und bereit, die Veränderungen, die wird, mitzugestalten • Sie pflegen

Wir suchen
Pfarrer oder Pfarrerin (75 %)

tiativ • Sie zeigen Profil und eine klare Sie leben, ist für Sie selbstverständ- sourcen und Fähigkeiten einschätzen; und Infrastruktur unterstützt Sie bei lich in Ihrer Amtsführung • Ihre Zu- pekt und Offenheit • Sie sind flexibel das kirchliche Leben in Zukunft treffen den Kontakt und die Zusammenarbeit in Ökumene und Allianz • Sie erfüllen die Voraussetzungen gemäss Verfassung und Kirchenordnung der reformierten Landeskir- che des Kantons Bern • Sie wünschen sich die Zusammenarbeit mit einem Kirchgemeinderat, der sich seiner Verantwortung be- wusst ist und diese ernst nimmt • Sie schätzen Teamarbeit mit zwei Pfarrkollegen und einer Pfarrkollegin; mit drei Katechetinnen und einem Sozialdiakon und mit engagierten Mitgliedern in den Kommissionen • Sie sind motiviert, zusammen mit Freiwilligen Projekte zu initiieren und Anlässe zu gestalten • Sie freuen sich auf ein Leben in einem Pfarrhaus mit Cachet und einem grossen Garten • Sie suchen bewusst keine Vollzeitstelle, um anderen wichtigen Dingen in Ihrem Leben genug Platz einräumen zu können •

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung an: Kirchgemeinde Grosshöchstetten, Postfach 198, 3506 Gross- höchstetten. Der Kirchgemeindepäsident, Johannes Chr. Flückiger, erteilt gerne weitere Auskünfte, 079 473 1037, praesidium@kggrosshoechstetten.ch; www.kggrosshoechstetten.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 03/11: Organspende «schänke dr mis Hätz»

UNTER DRUCK

Der Mensch ist eine leib-seelisch-geistige Einheit, und der Tod als Abschluss eines Sterbeprozesses tritt dann ein, wenn diese Einheit als Ganzes aufgehört, lebendig zu sein. Wie Pfarrer Hubert Kössler gerade aus diesem Befund abzuleiten vermag, dass mit dem Hirntod der ganze Mensch tot sei, kann ich nicht nachvollziehen. Schlimm wird es, wenn Aspekte der christlichen Nächstenliebe zu einem ethischen Opferaufruf aufgeheizt werden, als ob dem Bedürfnis (oder ist es bald schon ein Recht?) auf ein Ersatzorgan eine Pflicht zur Organspende selbstverständlich zu entsprechen hätte. Dies nicht zuletzt auch im Interesse einer immer umtriebigeren Spitzenmedizin. Man stelle sich die Situation vor: Unter Schock stehende Angehörige sollen darüber entscheiden, ob ihrem noch lebenden Kind Organe entnommen werden dürfen, und dies – ausgesprochen oder unausgesprochen – bei suggestiv erhobener Argumentationskeule, dass mit

seinen Organen gerade ein anderes Kind gerettet werden könnte.

FRANZ DODEL, BOLL-SINNERINGEN

MIT GEFÜHL

Wir wissen nicht mit Sicherheit, wie der hirntote Mensch die Organentnahme erlebt. Gemäss Definition hat er ein totes Hirn, seine andern Organe aber leben noch, sonst könnte man sie ja nicht transplantieren. Doch die Empfindungen sind nicht nur an ein lebendes Hirn gebunden, der Mensch fühlt mit dem ganzen Körper, also auch mit den noch lebenden Organen. So hat mein Leben spätestens dort zu enden, wo die Haut eines andern Menschen beginnt. Und: Menschen sterben nicht an Organmangel, sondern an einer schweren Krankheit.

BARBARA MUNZ, BRÜTTISELLEN

OHNE ANGST

Die Spitzenmedizin versucht, das Leben um jeden Preis zu verlängern – auch mit Organtransplantationen. Aber warum? Wenn es ein Leben nach dem Tod gibt, verliert der Tod seinen Schrecken und ist nur noch Übergang in eine andere Dimension. Zudem scheint mir: Wer wirklich gelebt hat, kann auch getrost sterben. Die gute Nachricht von Jesus ist daher auch: Es gibt ein Leben vor dem Tod!

FELIX GEERING, ILLNAU

WENIG STIL

Das Dossier über die Organspende war detailliert und fundiert, aber der Cartoon von Jürg Kühni («Geld oder Leber?») ist ein Affront für Ärzteschaft, Pflegende und Transporthelfende. Ich fände es

schade, wenn «reformiert.» auf das Niveau eines Boulevardblatts sinken würde. Oder wollen Sie zum Thema Sterbehilfe einen Pfarrer zeigen, der eines seiner Schäfchen vom Kirchturm stösst? Ich freue mich über gute Cartoons bei weniger sensiblen Themen.

FREDI HALLER, ZÜRICH

VOLLER ZWEIFEL

Nach dem Lesen des Dossiers bin ich voller Zweifel. Wie lange kann man Organe spenden? Sind sie noch brauchbar für einen anderen Menschen? 82 Jahre bin ich, seit eineinhalb Jahren habe ich zwei Nierentransplantate, fast wie ein neues Organ. Ich habe wieder sehr viel Lebenskraft! 2010 erhielten 214 Personen Spenderorgane. Wie geht es den EmpfängerInnen? Wie sieht ihr jetziges Leben aus? Jede Menge Medikamente? Kein Leben mehr wie vorher? Bis jetzt dachte ich, alles, was brauchbar ist, darf der Nächste von mir haben. Nun aber die Zweifel. Schockiere ich meine Angehörigen? Eine Besprechung tut not.

KLOTHILDE MÄNDLI, NOHL

VÖLLIG UNNATÜRLICH

Für mich ist eine Organverpflanzung etwas völlig Unnatürliches und Ausdruck unserer heutigen Lebensanschauung. Wir sind nicht mehr bereit, den Tod als Schicksal und als Ende des Lebens zu akzeptieren, sondern versuchen, ihn mit technischen Tricks zu überlisten und unser Leben künstlich zu verlängern. Lässt sich dies mit dem christlichen Glauben an eine höhere Macht vereinbaren?

JÜRIG HEMMI, ZÜRICH

REFORMIERT. 02/11: Leserbrief «Befremdend» von René Wyss

WENIG BIBLISCH

Der Leserbrief von René Wyss hat mir aus dem Herzen gesprochen. Auch ich vermisse im offiziellen Publikationsorgan der Evangelisch-reformierten Landeskirche Inhalte mit biblischem Bezug. Nichts gegen Artikel mit kirchen- oder gesellschaftspolitischen Inhalt, aber wenn es nur dabei bleibt, fehlt mir der zentrale Inhalt, den ich von «reformiert.» erwarte. Ich wünsche mir sehr, dass die Bibel und damit der dreieinige Gott, das Fundament unseres Glaubens, ihren festen Platz im Blätterwald von «reformiert.» haben.

ANDRÉ SUTTER, UNTERENTFELDEN

REFORMIERT.: Allgemein

KAUM EVANGELISCH

Als ich «reformiert.» das erste Mal erhielt, habe ich mich gefreut. Schliesslich nenne ich mich selber reformiert. Jedoch bin ich auch evangelisch. Das heisst, die Grundlage meines Glaubens ist das Evangelium, die Bibel. Leider muss ich in dieser Zeitung vor allem von Menschen lesen, die betonen, dass sie nicht glauben. Darf ich von einem kirchlichen Blatt nicht erwarten, dass ich in meinem Glauben gestärkt werde?

RUTH KIPFER-WILD, HALLWIL

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.aargau@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

LESERREISE



Kräutergarten im Kloster Fahr

Gärten Eden

reformiert.-Leserreise
Freitag, 10. Juni 2011

Hinter Klostermauern liegen Schätze verborgen, zu denen wir selten Zugang haben. Wir möchten mit Ihnen wenig bekannte Klostergärten besichtigen, innehalten inmitten von ruhigen Oasen, umgeben von einer herrlichen Pflanzenwelt.

Reiseleitung: Felix Naef, Landschaftsarchitekt HTL/BSLA

Reiseroute:

- 07.15 Abfahrt Bern, 8.30 Abfahrt Aarau
- 09.00 Abfahrt Raststätte Würenlos (Richtung Zürich)
- 09.50 Kaffeepause
- 10.30 Klostersrundgang Kloster Fahr
- 11.30 Besichtigung des barocken Kräutergartens
- 12.00 Mittagessen im Restaurant «Zu den zwei Raben»
- 13.30 Weiterfahrt nach Rapperswil
- 14.30 Rundgang durch das Kapuzinerkloster Rapperswil mit Führung durch den Klostergarten
- 16.00 Besichtigung des Rosengartens in Rapperswil
- 16.30 Rückreise via Würenlos nach Aarau und Bern
- 17.30 Ankunft Würenlos, 18.00 Ankunft Aarau
- 19.15 Ankunft Bern

PREIS inklusive Reise, Reiseleitung, Führungen, Eintritt und Mittagessen: Fr. 79.–
Für Selbstfahrer mit Bahn oder Auto: Fr. 49.–
ANMELDUNG bitte bis 20. April an tamara.jud@reformiert.info; Tel. 043 305 77 77

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

reformiert.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».
www.reformiert.info

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff (Leitung), Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71
annegret.ruoff@reformiert.info

Geschäfts- und Verlagsleiterin: Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77
Fax 056 444 20 71
tamara.jud@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 5/11: 6. April 2011

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Orgelrezital. Während vierzig Jahren war Oskar Birchmeier Organist an der reformierten Stadtkirche Brugg. Am **9. April, um 20.00**, spielt er an seinem ehemaligen Wirkungsort Werke von Johann Pachelbel und Johann Sebastian Bach. www.kirche-brugg.ch.

Gehörlosengottesdienst. Ein ökumenischer Ostergottesdienst für Gehörlose findet am **25. April, um 14.30**, im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, in Aarau statt. Anschliessend gibts Eiertütchen und Osterschmaus. Auskunft: Tel. 061 701 22 45, anita.kohler@ref-aargau.ch.

Tanz. Unter dem Motto «Aus der Stille in den Tanz» findet die monatliche Barfussdisco mit Barbetrieb am **29. April, um 19.30**, im Tagungshaus Rügel, Seengen, statt. Die Meditation beginnt um 19.30, die Lesung mystischer Texte um 20.00, und ab 20.30 gibts Tanz. Infos: Tel. 062 892 28 65, www.ruegel.ch.

«FrauenLandsGemeinde». Im Sinne einer offenen Frauentagung findet die **18. «FrauenLandsGemeinde Aargau» am 30. April, von 9.15 bis 17.00**, im Grossratsgebäude Aarau statt. Zum Thema «Frauen gestalten die Welt» referieren am Vormittag die Trendforscherin Monique R. Siegel, die Nationalrätin Jacqueline Fehr und die Gleichstellungsfachfrau Inés Mateos. Am Nachmittag finden zwölf verschiedene Workshops zur Vertiefung des Themas statt. www.frauenlandsgemeinde.ch.

Workshop für Männer. Den Fragen in der zweiten Lebenshälfte widmet sich der Workshop vom **20./21. Mai, 19.00 bis 14.00**, im Tagungshaus Rügel, Seengen. Unter dem Motto «Auf der Spur des reifen Mannes. Abschied von Hamster und Hektik» können Männer ab fünfzig gemeinsam innehalten, ihre Lebenssituation mit anderen diskutieren und am Lagerfeuer neue Kontakte knüpfen. Geleitet wird der Workshop von Urs Becker und Jürg Hochuli. Infos und Anmeldung bis zum 22. April: Tel. 062 838 00 10, www.ruegel.ch.

Klosterwoche. Das Kloster Sunnehügel in Schüpheim lädt vom **2. bis 7. August** dazu ein, eine Woche lang das Leben einer ökumenischen Gemeinschaft auszuprobieren. Tel. 041 485 71 20, www.sunnehuegel.org.

RADIO- UND TV-TIPPS

Schweigender Philosoph. Grosse Lebensfragen verleiten zu grossen Worten. Der Philosoph Ludwig Wittgenstein (1888–1951) aber zieht oft das Schweigen vor. Im Gespräch mit dem Theologen Kurt Studhalter nähert sich Lorenz Marti diesem Asketen der Sprache. **17. April, 8.30, DRS 2**

Vom Glück. Als Abtprimas ist Notker Wolf weltweiter Sprecher der Benediktiner, des ältesten Ordens des Christentums. Er tritt in der Öffentlichkeit mit dezidiert politischen Meinungen auf, spielt mit seiner Band «feedback» harten Rock und schreibt Bestseller zum Thema «Glück». **22. April, 8.30, DRS 2**

DOSSIER



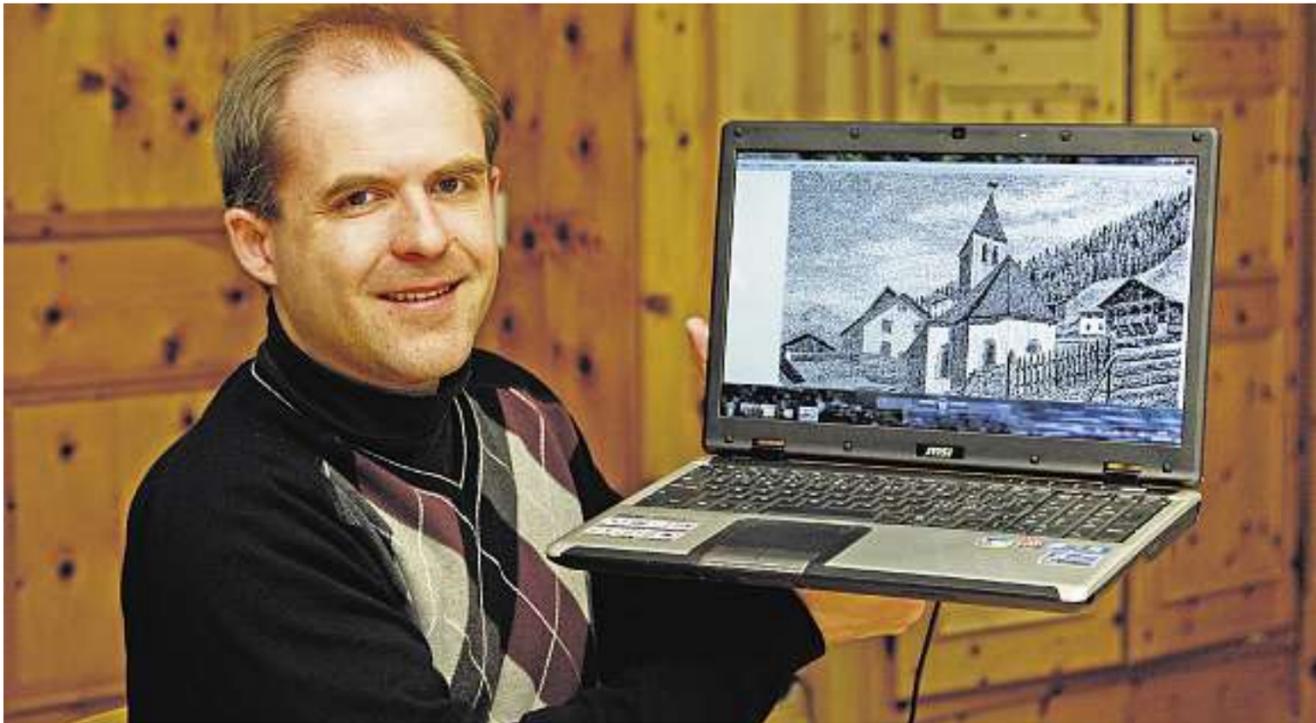
(Irr-)Garten:
Wo der Gärtner irrt

1. Stimmt
2. Stimmt
3. Stimmt, was den Erfinder und das Jahr betrifft – nicht aber, was das Hauptgewürz betrifft: Im Maggi-Würfel sind verschiedene Gewürze, aber kein Liebstöckel
4. Stimmt
5. Stimmt. Die Wissenschaft ist sich bloss nicht einig, wie lange die Menschheit ohne die Bienen überleben könnte: ob sechs Monate oder zehn Jahre
6. Stimmt. Sofern die Blätter nicht eine «unzumutbare Belastung» darstellen (Art. 687 Zivilgesetzbuch)
7. Stimmt. Wenn man zu den Lebewesen auch alle Mikroorganismen zählt
8. Stimmt. Der Regenwurm ist übrigens Tier des Jahres 2011
9. Stimmt nicht, der Satz stammt von Mark Twain. Aber «stimmen» tut er natürlich trotzdem ...
10. Stimmt
11. Stimmt nicht. Gartenarbeit ist zwar gesund und wertvoll, aber versicherungstechnisch werden Gartenbesitzer nicht bevorteilt
12. Stimmt
13. Stimmt nicht. Es gibt links- und rechtsschlingende Pflanzen auf beiden Seiten des Äquators.
14. Stimmt

ZEICHNUNG ALS TISCHSET

Die Gartenillustration, welche die Berner Künstlerin Karin Widmer exklusiv für «reformiert.» gezeichnet hat (Seiten 6+7), können Sie übrigens als Tischset (fürs Osterzmore oder den Gartenbrunch) bestellen (laminiertes Digitaldruck, abwaschbar, Format A3). Kosten: Fr. 5.–/Stück (exkl. Porto; Rabatt ab 10 Stk.). Bestellung: 031 398 18 30; verlag.bern@reformiert.info

Von Karin Widmer erscheint in diesen Tagen beim Haupt-Verlag, Bern, «Ameisenlöwe und Zimbelkraut»: ein illustriertes Buch mit Tier- und Pflanzenporträts aus der Stadt (Text: Beat Fischer, Wissenschaftsjournalist). Fr. 29.90.



Schreibt über alles, was mit dem Kanton Graubünden zu tun hat: David Last, Pfarrer in Pontresina und Wikipedia-Autor

Die Online-Mission des Bündner Pfarrers

INTERNET/ David Last ist Pfarrer in Pontresina. Und einer der zehn aktivsten Wikipedia-Autoren der Schweiz.

Stüva prüveda, das heisst romanisch: heimelige Stube. Hier führt David Last Tauf- und Hochzeitsgespräche, und hier empfängt er auch Journalisten. Letzteres seit Kurzem ziemlich oft, denn: Pontresinas reformierter Dorfpfarrer gehört zu den zehn aktivsten Wikipedia-Autoren der Schweiz. 600 Artikel hat er selbst verfasst, rund 8000 mitredigiert. Insgesamt verbringt der Pfarrer dreissig Stunden pro Monat für das virtuelle Nachschlagewerk vor dem Computer. Geoutet hat er sich erst, als sich sein Pfarrkollege aus St. Moritz während einer Pastoralkonferenz erkundigte, wer eigentlich für die vielen neuen Kirchenartikel verantwortlich sei.

AKZEPTIERT. Seit sieben Jahren schreibt der Deutsche für Wikipedia und dessen romanische Version über alles, was mit Graubünden zusammenhängt: Brauchtum, Sagen, Kirchen. Unter den Wikipedianern geniesst er grosse Anerkennung. Deshalb wirkt er auch als Sichter, das heisst, er kontrolliert die Qualität von Beiträgen anderer Autoren. «Die Fehlerquote hat stark abgenommen», findet Last. Heute seien Falschangaben dank des Sichtungssystems praktisch unmöglich.

INSPIRIERT. Was aber fasziniert David Last daran, anonyme Artikel zu schreiben? Allem voran die Eigendynamik. «Es ist spannend, mitzuverfolgen, wie sich ein Artikel von mir fortpflanzt, verändert und...», er schmunzelt, «auch verbessert.» Ausserdem würden sich die Arbeit für das Onlinelexikon und sein Beruf optimal ergänzen. Wie neulich, als er während einer Recherche für Wikipedia ein Sprichwort auf einem Sgraffito entdeckte, welches hervorragend zur Einweihung des neuen Kirchenraumes passte: «Wir bauen schöne Häuser und wissen dabei, dass wir nicht ewig darin wohnen werden. Aber an den Ort, wo wir für ewig Wohnung beziehen werden, denken wir nur selten.» So ist der Pfarrer aus Pontresina stets auf der Suche nach dem alltäglichen Unbekannten. «Mich interessieren nicht die Sonnenblumen, sondern die Feldblumen am Wegrand», betont er. Nicht selten inspirieren ihn die Recherchen fürs Internet auch für seine Predigten. Beim Predigen, so findet er, verhalte es sich nämlich ähnlich wie beim Verfassen eines Wikipedia-Artikels: «Eine gute Predigt ist für mich, wenn die Menschen danach gedanklich an ihr weiterarbeiten.»

Der kreative Umgang mit der Sprache ist David Last von Kindsbeinen an vertraut. Sein Vater unterrichtete Deutsch und Latein, die Ferien verbrachte der kleine David meist in Domat/Ems bei seiner Gotte, wo bis heute romanisch gesprochen wird. Seine erste Pfarrstelle trat der damals frisch Verheiratete in Ramosch, im Unterengadin an – ohne einen Brocken «Volkslatein» zu sprechen, wie sein Vater das Romanische jeweils bezeichnete. Da habe er zum ersten Mal in seinem Leben gespürt, was es heisst, fremd zu sein, erinnert sich David Last.

ENGAGIERT. Xenos, das altgriechische Wort für «fremd sein», ist David Lasts Pseudonym bei Wikipedia, wo sich die meisten Autorinnen und Autoren nicht mit richtigem Namen kennen. «Als ich anfing, war ich der Fremde unter den Wikipedianern», erinnert er sich. An seinem Wirkungsort Pontresina hingegen fühlt sich der vierfache Familienvater mittlerweile daheim. «Hier nimmt man mich nicht als Fremdsprachigen wahr, sondern in erster Linie als Pfarrer, der sich um die romanische Sprache bemüht.»

RITA GIANELLI

WIKIPEDIA

Rund 3,5 Millionen Einträge zählt das frei zugängliche, englische Universallexikon, das vor zehn Jahren online ging, weltweit. In der deutschsprachigen Version sind es knapp 1,2 Millionen Artikel. Sie wächst jährlich um 160 000 Beiträge an, pro Tag werden etwa 430 Beiträge ins Netz gestellt.

<http://de.wikipedia.org>

GRETCHENFRAGE

FRÄNZI MÄGERT-KOHLI, SNOWBOARDERIN

«Alles hat einen Sinn – auch Niederlagen»

Frau Mägert, wie haben Sie mit der Religion?

Religion ist ein Allerweltsbegriff, ich kann damit nicht viel anfangen.

Womit können Sie dann etwas anfangen?

Mit Jesus, Gottes Sohn, an den ich zutiefst glaube und zu dem ich eine lebendige und persönliche Beziehung habe.

Hatten Sie die schon immer?

Nein. Ich bin in einem durchschnittlichen landeskirchlichen Haushalt aufgewachsen: zwar getauft, aber unentschieden und am Glauben nicht interessiert. Als Zwölfjährige habe ich mich dann zu Jesus Christus bekehrt, bin aus der reformierten Kirche ausgetreten und habe mich in der Freien Evangelischen Gemeinde konfirmieren lassen. Wobei: In welcher Gemeinde oder Kirche man sich engagiert, ist eigentlich gar nicht wichtig. Wichtig ist, dass dort die Wahrheit gepredigt wird. Und die Wahrheit ist: Jesus ist am Kreuz für unsere Sünden gestorben und drei Tage später vom Tod auferstanden. Wer das glaubt, ist erlöst: Gott lebt in ihm.

Und darum strahlen Sie immer so, wenn man Sie im Fernsehen sieht?

Vielleicht. Jedenfalls hat mein Glaube viel damit zu tun, dass ich so glücklich bin.

Beten Sie vor einem Rennen?

Immer.

Um den Sieg?

Nein, ich bete um Bewahrung, darum, dass ich die Lage richtig einschätze und dass Gottes Wille geschieht.

War es auch Gottes Wille, dass Sie letztes Jahr, an den Olympischen Spielen in Vancouver, trotz grossen Medaillenhoffnungen eine Niederlage erlitten haben?

Das war tatsächlich eine herbe Enttäuschung: Ich hatte so grosse Erwartungen, so grosse Hoffnungen. Aber inzwischen glaube ich daran, dass alles einen Sinn hat – auch Niederlagen. Gott hat einen Plan, er steuert mein Leben, darum kann ich meine Niederlagen rasch akzeptieren.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN

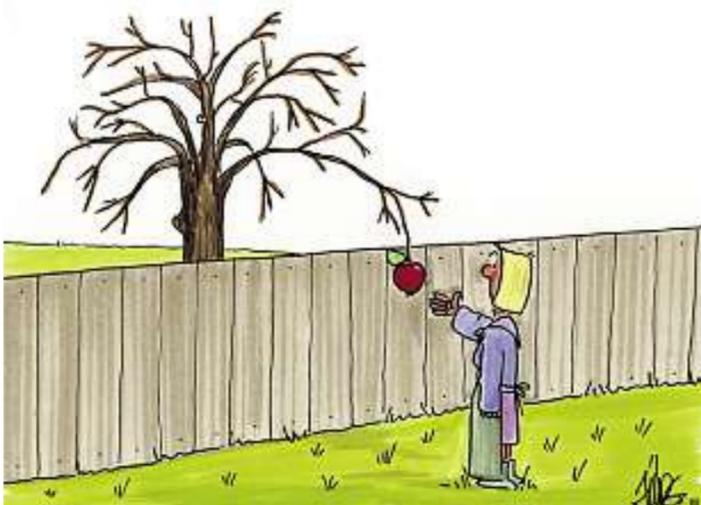


FRÄNZI MÄGERT-KOHLI, 29,

ist Snowboardprofi. 2009 hat sie in Südkorea WM-Gold im Parallelschlalom gewonnen, 2007 WM-Bronze in Arosa. Zudem ist die Steffisburgerin dreifache Schweizer Meisterin.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



WETTBEWERB

LITERARISCHES SCHREIBEN IM ALTER ZUM AUTOR WERDEN

Der Schreibwettbewerb «Ü70» richtet sich an Schreiberinnen und Schreiber mit Jahrgang 1941 und älter. Sie sind eingeladen, einen Text zum Thema «Oh mein Gott!» zu verfassen. Als Preis lockt für acht Personen die Teilnahme an einer professionell geführten Schreibwoche im Spätherbst im Hotel Laudinella in St. Moritz. Die Woche wird vom Zürcher Autor Richard Reich begleitet, der den jährlich durchgeführten Wettbewerb mitver-

anstaltet. Ob als Erzählung oder Gedicht: Das Thema «Oh mein Gott!» kann formal völlig frei bearbeitet werden. Der Text soll in deutscher Sprache oder einem deutschen Dialekt verfasst sein und darf höchstens fünf A4-Seiten oder 20 000 Zeichen umfassen.

TEXTE bis 30. Juni an: Literaturagentur Hermes Baby, Wagnersgasse 6, 8008 Zürich. hermesbaby@hispeed.ch. Infos: www.hermesbaby.ch, Tel. 044 212 78 12